

gen die Beiträge dieser Bände, auf deren Fortsetzung man gespannt sein darf. Sie zeigen auch, wie notwendig die Hinwendung zum biblischen Urtext ist, sie zeigen vor allem, um wieviel fruchtbarer geduldige und harte Denkarbeit ist als die unkritische Übernahme antikirchlicher Parolen.

Nicht ohne leisen Neid blickt der katholische Leser auf diese Buchreihe. Zwar fehlt es weder in der katholischen Publizistik noch bei einzelnen Theologen, noch bei der kirchlichen „Basis“ an Engagement und vielfältigen Aktivitäten im Interesse der Frau. Aber die Initiative des Lutherischen Weltbunds hat im katholischen Raum keine Parallele. Zwar wagen sich „bei uns“ einzelne zuweilen weiter vor, als es die Autoren der „Kennzeichen“-Bände tun, aber sie tun es auf eigene Rechnung und Gefahr und müssen mit Kritik lehramtlicher Stellen rechnen. Wohl zeigen gerade die Arbeiten von Crüsemann und Thyen, daß ihre exegetischen Erkenntnisse keineswegs schon Allgemeingut evangelischer Theologie

sind; aber in der Auseinandersetzung mit abweichenden Meinungen der Fachkollegen kann sich das bessere Argument durchsetzen und nicht der Einspruch des Lehramts. Die evangelische Kirche gibt von ihrem pluralistischen Selbstverständnis her einfach einen breiteren Raum und größere Unbefangenheit, auch heiße Eisen anzufassen. Doch kann kein Zweifel bestehen, daß die „Kennzeichen“ auch im katholischen Raum nicht ohne Wirkung bleiben werden.

Elisabeth von der Lieth

¹ Gerta Scharffenorth, Klaus Thraede, „Freunde in Christus werden . . .“ Die Beziehung von Mann und Frau als Frage an Theologie und Kirche. Gelnhausen, Stein: Burckhardtthaus, Laetare 1977. 302 S. (Kennzeichen. 1.); Frank Crüsemann, Hartwig Thyen, Als Mann und Frau geschaffen. Exegetische Studien zur Rolle der Frau. 1978. 208 S. (Kennzeichen. 2.); Frauen auf neuen Wegen. Studien und Problemberichte zur Situation der Frauen in Gesellschaft und Kirche. Von Claudia Pinl u. a. 1978. 316 S. (Kennzeichen. 3.) Kart. je 29,-.

Die vernachlässigte pädagogische Dimension der Jugendsendungen

Die Jugendprogramme sind das Sorgenkind von Hörfunk und Fernsehen, und sie sind unter anderem wohl auch deshalb deren Stiefkind. Sie sind beides in mehrfacher Hinsicht. Man weiß nicht recht, wie man sie terminieren soll – die ständigen Umplazierungen der letzten Jahre im ARD-Fernsehprogramm zeigen es –, erst recht weiß man nicht, wie ein „gutes“, für die Jugendlichen attraktives und zugleich den Erwachsenen genehmes Jugendprogramm aussehen müßte, seinen Inhalten, Zielsetzungen, selbst seinen journalistischen Formen nach. Aber auch für die Kritik sind die Jugendsendungen ein Stiefkind. In der Regel finden sie nur dann Beachtung, wenn es wieder einmal Ärger gegeben hat. Der jüngste Streit um die „Radiothek“ des Westdeutschen Rundfunks ist nur ein Beispiel neben anderen. Und wenn der im allgemeinen wenig qualifizierte Stand der Fernsehkritik beklagt wird, so gilt interessanterweise, daß die kritische Auseinandersetzung mit eher schwachen Pro-

grammsparten ebenfalls besonders schwach ist, daß von ihr also wenig Anregungen kommen.

Es soll hier nun nicht um eine umfassende Analyse und differenzierte Beurteilung dieser Programme gehen. Beides ist für den Fernsehbereich erst kürzlich in einer Sonderausgabe der vom Katholischen Institut für Medieninformation herausgegebenen Funk-Korrespondenz vorgelegt worden. Ebensowenig ist eine gründliche Auseinandersetzung mit der Problematik der Jugendsendungen und deren Ursachen beabsichtigt. Es soll vielmehr nur darum gehen, wieder einen Aspekt in die Diskussion einzubringen, der im letzten Jahrzehnt so gut wie keine Rolle mehr gespielt hat, auch nicht in der Diskussion um die Radiothek, übrigens auch nicht in der erwähnten Sonderausgabe, nämlich den pädagogischen Aspekt. Das heißt freilich nicht, um vor schnelle Entrüstung abzuwehren, daß lehr- oder gar lehrerhaften Sendungen anstelle eines journalistischen Programms das Wort

geredet werden soll. Ein solches Mißverständnis ist zwar bei Journalisten leider weithin üblich, aber nichtsdestoweniger eine ganz unangebrachte Verkürzung der pädagogischen Betrachtungsweise.

Erziehung will dem Heranwachsenden behilflich sein auf seinem Weg zu Mündigkeit und Selbstbestimmung. Die Kehrseite dieser Verselbständigung aber ist die Ablösung. Der junge Mensch ist jener, der durch die Entwicklungskrise der Pubertät hindurchgegangen ist, der in einer dem Kind noch nicht möglichen Weise das eigene Selbst entdeckt hat und nun „er selbst“ sein will. Mit diesem intensiven Selberseinwollen verbunden ist die Loslösung von bisherigen Bindungen und Autoritäten und deren unnachsichtige Kritik; ist „die übersteigerte Selbstbetonung, in der sich zeigt, wie unsicher das Selbst noch ist“; das Ausschauhaltende nach neuen haltgebenden Bindungen, etwa in der Gruppe der Gleichaltrigen, aber auch „die Anfälligkeit für die Verführung durch die törichtesten Gedanken, sobald diese es verstehen, in die gerade wirksamen Tendenzen einzumünden“.

Vor einem Vierteljahrhundert hat Romano Guardini in einer kleinen Schrift „Die Lebensalter“ (der auch die beiden gerade angeführten Zitate entnommen sind) die Lebensgestalt des jungen Menschen zu charakterisieren versucht. Er sieht sie zweifach gekennzeichnet. Einmal durch den Elan der sich betonenden Persönlichkeit. Aus ihm kommt der lebensnotwendige „natürliche Idealismus“ des Jugendlichen, die Reinheit der Gesinnung, die Leidenschaft der Idee, die Unbedingtheit des Dazustehens, die Ablehnung des Kompromisses; die „Überzeugung, wahre Ideen, richtige Gesinnungen seien ohne weiteres imstande, die Wirklichkeit zu ändern und zu formen“; daraus auch die Neigung zum Kurzschuß im Urteilen und Handeln. Zum anderen ist sie dadurch gekennzeichnet, daß die Erfahrung der Wirklichkeit, die Kenntnis der realen Zusammenhänge fehlt, der Maßstab für das, was man selbst kann, was andere können, was der Mensch überhaupt kann. Es fehlt das Wissen von der Zähigkeit des Wirklichen und vom Widerstand, den es dem Willen entgegensetzt.

So besteht die Gefahr, „Unbedingtheit der Gesinnung mit Kraft der Durchsetzung, Größe der Idee mit praktischer Möglichkeit zu wechseln. Es fehlt die so uninteressante, aber für jedes Gelingen so grundlegende Haltung der Geduld“. Andererseits aber kann der junge Mensch gerade deswegen in dieser Zeit „Dinge unternehmen, zu denen er sich später nie wieder entschließen könnte“.

Am Ende dieses Abschnitts, am Übergang zur Lebensform des mündigen Menschen, ist wieder eine Krise zu durchschreiten, die der Erfahrung. Die Wirklichkeit gewinnt an Gewicht. Der junge Mensch erfährt, daß er vieles, was er zu können glaubte, nicht kann; daß die anderen ebenfalls ihre Ideen und Gesinnungen haben und nicht bereit sind, sich in eine fremde Initiative einordnen zu lassen. Er erfährt, wie kompliziert die Dinge sind, wie wenig man mit einfachen Normen durchkommt, es vielmehr immerfort heißt: einerseits – andererseits. Er merkt, wie unreal oft die absoluten Prinzipien sind; daß die Wirklichkeit des sozialen, politischen, wirtschaftlichen Lebens, die er aus der Unbedingtheit der Idee heraus ändern will, viel zäher ist, als er gedacht hat; daß Dummheit, Selbstsucht, Teilnahmslosigkeit ungeheuer stark sind. Er erfährt, wie armselig das Dasein oft ist, was das heißt: „Durchschnitt“ und „Alltag“. Er entdeckt, was das „Faktische“ ist; jenes, das nicht sein muß, aber ist; das nicht aus Prinzipien abgeleitet und daher auch nicht von Prinzipien her bezwungen werden kann.

Das Durchschreiten der Krise, die daraus entsteht, der Übergang zum mündigen Menschen kann mißlingen, in zweifacher Weise. Es kann sein, daß der junge Mensch an der bisherigen Haltung festhält. Dann wird er „doktrinär, ein Fanatiker der Prinzipien, der nichts anerkennt, sondern an allem kritisiert. Er wird zum ewigen Revolutionär, der es nirgendwo zu einer echten Leistung bringt, weil er den Kontakt mit dem Gegebenen nicht findet, nicht zu würdigen weiß, wie eine wirkliche, nicht nur phantasierte Leistung aussieht, und seine eigene Unfruchtbarkeit mit einem immer neuen Andersmachen zu kompensieren sucht.“ Es kann aber auch sein, daß der junge

Mensch mit seiner Unbedingtheit von Idee und Gesinnung vor der Wirklichkeit kapituliert – der schlechten Wirklichkeit aber, dem, was „alle“ sagen; daß er der falschen Erfahrung, dem Erfolg verfällt und nur noch nach dem Nutzen und dem Genuß fragt und den wirklich Strebenden sagt, man solle alle Ideen und Prinzipien fahrenlassen und die Dinge eben nehmen, wie sie sind, und sehen, wie man sich möglichst erfolgreich durchschlage. „In beiden Fällen ist der Überschnitt nicht gelungen. Er würde darin bestehen, daß die Erfahrung gemacht und angenommen – zugleich aber die Überzeugung von der Gültigkeit der großen Idee . . . festgehalten wird.“

Der Elan des Idealismus, die Unbedingtheit des Wollens, die unnachsichtige Kritik sind Kennzeichen des jungen Menschen. Diese sind nicht nur zähneknirschend zu erdulden oder mit der Begründung hinzunehmen, daß der Jugendliche ein Recht auf Narrenfreiheit habe, sie sind vielmehr ernst zu nehmen, weil sie für den jungen Menschen lebenswichtig und deshalb für diesen Lebensabschnitt „richtig“ sind. Fehlte dem Jugendlichen diese Haltung, so wäre er „gar kein junger Mensch, sondern ein vorzeitig gealterter“. Sie sind aber auch wichtig für die Gesellschaft, bilden ein promovierendes Element für sie, sogar etwas wie deren Gewissen.

Nun wird man sehen müssen, daß in der Gegenwart diese Haltung des jungen Menschen unter verstärkten Druck gerät. Die täglich erfahrenen Zwänge und Reglementierungen, die Kennzeichen moderner Gesellschaften sind, nehmen zu, nicht zuletzt der Konsumdruck der Erwachsenenwelt, der auch die Jugendlichen möglichst schnell zu vereinnahmen sucht. Aber auch die Massenmedien tragen ihren Teil dazu bei. Der junge Mensch soll ein realistisches Verhältnis zur Wirklichkeit gewinnen, doch eben diese Wirklichkeit erscheint in ihnen in einem wahrhaft jammervollen Zustand. Über welche Lebensbereiche auch informiert wird, fast immer stehen deren Mängel und defizitäre Strukturen im Vordergrund der Berichterstattung. Liegt es da nicht auf der Hand, daß der Idealismus des jungen Menschen in ständiger Gefahr ist, in Rebellion

oder Resignation umzuschlagen, in Eskapismus und Verweigerung oder in frühzeitige illusionslose Anpassung?

Die pädagogische Betrachtungsweise muß stets die Gegenwart und die Zukunft des Heranwachsenden zugleich im Auge haben. Kindheit und Jugend sind nicht bloße Durchgangsstationen, die man möglichst schnell hinter sich zu bringen hat, um erwachsen zu werden, sie haben vielmehr ihren eigenen menschlichen Sinn; die Gegenwart darf nicht der Zukunft geopfert werden. Zugleich aber sind Kindheit und Jugend eben doch auch Durchgangsstationen, der Mensch kann nicht Kind oder Jugendlich bleiben, er muß erwachsen werden; und insofern gilt nun auch das Umgekehrte, daß nämlich die Zukunft nicht der Gegenwart geopfert werden darf. Die pädagogische Betrachtung darf nicht Gegenwart und Zukunft des jungen Menschen gegeneinander ausspielen, sie muß beiden gleichermaßen gerecht werden.

Daß dieses nicht geschieht, dürfte der entscheidende Mangel der Mehrzahl der Jugendprogramme sein. Sie haben die Gegenwart des Jugendlichen im Auge, versuchen sich mit seiner Neigung zu schonungsloser Kritik zu identifizieren oder auch mit seiner Vorliebe für Rock- und Popmusik, sie versuchen ihn also in seiner Gegenwart ernst zu nehmen, aber sie bieten ihm in der Regel keine Zukunftsperspektiven, keine Hilfen für den Übergang vom Lebensalter des jungen Menschen zu dem des mündigen Menschen.

Noch einmal sei, um nicht mißverstanden zu werden, das Recht der Jugend auf Kritik, selbst auf „unvernünftige“, weil realitätsferne Kritik, ausdrücklich betont. Also soll und muß in den Jugendprogrammen auch die Kritik, richtiger: die kritische Auseinandersetzung zu ihrem Recht kommen. Aber dafür braucht man heute keine Lanze mehr zu brechen, jedenfalls nicht bei den zuständigen Redakteuren. Hingegen ist es angebracht, heute wieder auf die Wichtigkeit von Perspektiven für die Bewältigung der Zukunft hinzuweisen. „Einen Menschen erziehen heißt, in ihm die Perspektiven eines Lebensweges gestalten, an dem die Freuden des morgigen Tages liegen; denn das

eigentliche Stimulans im Leben des Menschen ist die kommende Freude, die Freude von morgen.“ Initiative kann nur entstehen, wenn „eine Aufgabe vorhanden ist und Verantwortlichkeit für ihre Erfüllung“. Für kritische Journalisten mögen solche Sätze schon fast anstößig klingen. Sie stammen aber nicht einmal aus der „bürgerlichen“ Pädagogik, sondern vom Klassiker der marxistischen Pädagogik, von A. S. Makarenko. Und er hatte dabei nicht nur die Kinder, sondern mehr noch die Jugendlichen im Auge.

Man kann das Gemeinte aber auch auf die Argumentation Guardinis zurückbeziehen. Der junge Mensch ist jener, der die Wirklichkeit, vor allem jene des Menschen, noch kaum erfahren hat, zum einen, weil dazu die äußere Gelegenheit und die Zeit gefehlt hat, zum anderen, weil er die innere Fähigkeit erst gewinnen muß, zu sehen und das Gesehene zu verarbeiten. Aber diese Erfahrung, die er noch nicht hat, kann ihm nicht geschenkt werden. Sie ihm zugänglich zu machen, ihm den Weg zu ebnen, dabei die eigene Erfahrung einzubringen, das wäre *auch* die Aufgabe der Jugendprogramme, jedenfalls in einem öffentlich-rechtlichen Rundfunksystem. Ihr Mangel ist, daß sie dies in der Regel nicht leisten, offenbar auch gar nicht leisten wollen, wengleich in jüngster Zeit die Ausnahmen von dieser Regel vorwiegend in Gestalt einiger

Fernsehspiele des Jugendprogramms zuzunehmen scheinen. Emanzipation ist sicher ein demokratisch erstrebenswertes Ziel, aber es gilt nicht nur aufzuzeigen, *wovon* zu emanzipieren angebracht ist, sondern auch, *wozu* zu emanzipieren sich lohnt. Und für kein Lebensalter ist der Aufweis solcher Perspektiven ähnlich wichtig wie für das des jungen Menschen. Er ist auf andere angewiesen, die ihm solche Perspektiven vermitteln können.

Selbstverständlich ist damit nicht gesagt, daß dem jungen Menschen die eigene Erfahrung abgenommen werden kann. Ein altes Sprichwort sagt, jeder müsse seine Dummheiten selber machen. Aber es ist die Pflicht des Erfahrenen, dem Jugendlichen mit Rat und Tat beizustehen, damit er seine eigene Erfahrung machen kann, ihn auf das Gegebene und dessen Gewicht hinzuweisen und ihm zugleich Perspektiven zu dessen Bewältigung, zur Welt- und Lebensorientierung zu vermitteln. Es gibt in unserer Gesellschaft sicher mancherlei Gründe zur Kritik, zum Widerstand, sogar zur Rebellion; eine aus der Ratlosigkeit und Perspektivlosigkeit kommende Rebellion hingegen sollte es ebensowenig geben wie eine Resignation und Kritiklosigkeit, die das Ergebnis des gesellschaftlichen Anpassungsdrucks sind und seiner Tendenz zum Auslöschen der eigenen Initiative.

Rainald Merkert

Die andere Seite des Islams

Das *Sufitum* ist die Esoterik des Islams. Es verhält sich zu diesem wie die verborgene Innenseite zur äußeren Hülle. Nur wenige Moslems sind Sufis. Als islamische *Esoterik* steht das Sufitum in einem gewissen Spannungsverhältnis zum universalen Anspruch der Botschaft Mohammeds. Wir haben es hier mit dem grundlegenden Unterschied von Prophetismus und Mystik zu tun. Der Islam, wie er im Koran grundgelegt ist, wendet sich prinzipiell an alle Menschen. Das Sufitum, das sich auf den Koran beruft, ist nur für wenige Begnadete bestimmt, für abseits von den Heerstraßen auf einsamen Wegen pilgernde

Gott-Trunkene. Der Sufi wendet sich nicht an die Masse, und er strebt nicht danach, andere zu bekehren. Nur wenigen Gleichgesinnten wird die geheime Lehre enthüllt. Diese Enthüllung hat initiatorischen Charakter. Sie vollzieht sich in mündlicher Unterweisung durch Eingeweihte, die in einer bis auf einen großen Erleuchteten zurückgehenden Traditionskette stehen. Dem indischen Guru, dem geistlichen Vater in der ostkirchlichen Mystik entspricht im Sufitum der „Scheich“.

Anders als die militante Außenseite des Islams ist das Sufitum überaus duldsam gegenüber der Vielfalt möglicher Frömmigkeitsstile